

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 8 (1852)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postheirei

Honni soit qui
mal y pense.

S. Bd.

N^o 2.



Illustrirte Plätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Amerigo Vespucci's II. See- und Land-Reise nach und in der neuen Welt.

Drittes Kapitel.

Der verehrte Reisende verweilt noch immer in Newjork.

Wenn die Newjorker nichts zu arbeiten haben, so stellen sie sich selber in eine Straßenecke oder hinter einen Wehrstein, wie man bei uns zu Hause einen Karst oder eine Neuthaue hinter die Thüre stellt, wenn sie gebraucht sind. Diese leuenden Newjorker-Burger strecken dann die Beine weit in die Straße hinaus, während sie mit dem Rücken ihrer schwarzen Fräcke die Häusermauern abputzen.

Nachdem mich also der Mordh von Newjork rasirt hatte, wandelte ich mit dem Stadtmann und Gemeinderath von Newjork weiter und entdeckte 1) daß die Häuser hier viele Balkone haben, 2) daß zwischen den Gittern dieser Balkone Füße hinausgestreckt werden, 3) daß diese Füße weiblichen Geschlechtes seien. Da ich von jeher eine kleine Schwachheit für weibliche Füße und deren Fortsetzung hatte, so war es begreiflich, daß ich beim Anblick dieser newjorker Füße in allerlei landwirthschaftliche Betrachtungen mich verlor, um so mehr, da ich aus der Aufmerksamkeit, mit der mich die Besitzerinnen jener Füße betrachteten, schließen mußte, daß man auch jenseits des Meeres männliche Schönheit zu tariren wisse. Ich wollte eben meinen linken europäischen Vatermörder, der sich durch das beständige Aufwärtsblicken etwas verschoben hatte, wieder in seine naturwüchsigte Lage zerren und bog daher meinen Kopf zurück, als ich über einen Gegenstand fiel und den amerikanischen Continent mit meiner Persönlichkeit belegte. Neben mir bewogte sich noch ein anderer Mensch auf dem Straßenpflaster, der sich in meinen Fall verwickelt hatte. Es war ein leuender Newjorker-Burger, den ich mit meiner

Fußspitze unversehends umgestoßen. Der Newjorker stand grimmig auf, machte mit seinen Fäusten allerlei Fäseli Fäseli vor meiner Nase und brüllte: „You mußt vor with me.“ „Du bist selber en Dr“, schrie ich ihm zurück und wollte meinen Gang fortsetzen, als er mir eins auf die Brust versetzte. Das war mehr, als mein eidgenössischer Magen vertragen konnte, ich kehrte mich um, umarmte ihn, faßte ihn beim linken Hosenbein, hob ihn in die Höhe und warf ihn zehn Schritte weit in einen gerade vorübergehenden Karren, der allerlei unangenehme Ueberflüssigkeiten dem Meere zuführte.

Statt auf mich loszugehen, stieg der Newjorker ganz ruhig aus der Suppe, in die ich ihn eingebrocht hatte, und redete mich an: Master haben da einen ganz neuen Griff an mir applicirt, den niemand in den Vereinigten Staaten kennt. Wollen Sie mir nicht sagen, woher Sie den Griff haben: „Master Dito“, erwiderte ich, „ich bin ein Eidgenosse, und was Sie so eben erfahren haben, ist der Hosenlupf, der Nationalgriff der Schweizer.“ Der Mann erklärte mir nun, er sei ein americanischer Zeitungschreiber und wüschte den schweizerischen Hosenlupf zu lernen, um dadurch die Bodenlosigkeit seiner Gegner klar zu beweisen. Obschon ich die Zeitungschreiber aus Grundsatz hasse, weil sie mir schon viele schlechte Streiche gespielt, sagte ich zu, und noch am Abend des gleichen Tages stand in dem „Newjorker-Blatt“: „Master Vespucci, jußt now arrived aus Schwizerland and well berühmmt durch sein battle with einem Hayfisch ist this Abend eröffning den durch ihn grounded Club von Snerpressibleslisters oder Hosenlupfers.“

Ich schrieb in mein Notizenbuch den Vers: „Geht Schweizer in die Fremde nie ohne des

Hosensulphes Melodie“ und stieg dann mit meinen Begleitern auf den St. Ursen Thurm von Newjork. Ich fragte vor Allem, ob sie auch einen Feuerzeiger hätten, und war sehr erstaunt, daß niemand wußte, was dieß sei. Die Gegend fand ich nicht so angebaut, wie ich vermuthet hatte; meine Begleiter erklärten dieß aus der vorgerückten Jahreszeit; ich aber gab ihnen mein Fernrohr und sagte: Schaut, so weit ihr könnet, ihr werdet keinen einzigen reglementarisch gebauten Miststock finden, und wie kann ein Land gedeihen ohne Mist. Sie meinten zwar, Mist sei ein Privilegium Europa's, das America nicht bedürfe; allein das genügte mir, um zu begreifen, wie viel in America für mich noch zu thun sei. Ich notirte mir nun die Grundstücke, die man mir als noch unverkauft bezeichnete, und stieg vom Newjorker St. Ursen Thurm herunter, auf welchem sie nicht nur keinen Feuerzeiger, sondern nicht einmal ein Fremdenbuch haben, in das man sich einschreiben könnte.

Meine Americaner führten mich nun in ein Kaffehaus. Meiner Gewohnheit nach begehrte ich einen Schoppen Achter, erhielt aber zur Antwort, ein Caffehouse sei kein Winehouse, Achter gebe es in America nicht, sondern nur Thee, Zapfenwein und Schnaps, was sie hier Brandy nennen, weil man bald einen Brand davon bekomme.

Sogleich sah ich ein, was für eine gute Speculation Einer machen könnte, wenn er hier den Achter einführte, und ich beschloß, auf der Stelle an die mir befreundeten Wirthe in der Heimat zu schreiben, damit sie mir das Recept schicken, nach welchem sie ihren weißen und rothen Achter fabriciren.

Während wir mit einander Thee und Brandy tranken, entstand ein großer Spectakel auf der Straße. Ich wollte ans Fenster eilen; allein meine Begleiter hielten mich zurück. Ich solle mich nicht derangiren, es sei nur der Kossuth, der vorüberfahre. Mittlerweile trat der Kossuth selber in das Zimmer und fragte, ob nicht der Master Vespucci da sei. „Zu dienen, Monsier Eljen“, erwiderte ich, „kann ich Ihnen ein Gläschen Brandy offeriren.“ „Dieses weniger“, antwortete Kossuth, „ich wollte Sie nur fragen, ob Sie sich nicht mit einer Actie

an dem großen Unternehmen zur Befreiung Europa's betheiligen wollen.“ „Es ist dies gegen meine Grundsätze“, war meine Antwort, „als Schweizer bin ich hinlänglich befreit, auch würde eine directe Betheiligung von meiner Seite gegen den Grundsatz der schweizerischen Neutralität sich verstoßen, und könnte leicht die Schweiz in diplomatische Verwickelungen führen.“ „Sie sind ein Aristokrat“, schrie Kossuth. „Monsier Eljen“, sagte ich, „das hat mir noch keiner gesagt; ich bin Mitglied der ehemaligen Schützengesellschaft von Rüttenen und Niedholz und gegenwärtig Präsident des Clubs der Inexpressibleslisters von Newjork, was ich Ihnen zu bedenken gebe.“ Auf diese feste Erklärung gab der Kossuth die Milch aben und bat mich, ihn blos indirekt durch meinen Einfluß bei den Americanern zu unterstützen. Er werde nächstens ein großes Meeting halten, bei dem alle Nationen vertreten sein sollen; es fehle ihm dazu nur noch ein Schweizer, und er würde sich sehr geschmeichelt fühlen, wenn ich dieser Schweizer sein wolle. Allein ich ging auch auf dieses nicht ein; „mein Leben, als künftiger schwimmender Insel-Commissarius und Gründer einer neuen Helvetia auf dem Boden America's gehört meinem Vaterlande und darf sich durch eine Betheiligung an europäischen Angelegenheiten nicht zersplittern.“ Unwillig stieg Kossuth in seinen Wagen; aber die anwesenden Americaner riefen: *Bravo, Eljen the great Vespucci!*

Ich bemerkte in diesem Augenblicke, daß man mir mein baumwollenes Foulard mit dem Portrait der drei berühmten Luzerner-Landsjäger gestohlen, und benützte diese Gelegenheit, um mich zu entfernen. Ich erhob mich, stieß mit den Americanern an und sprach: *«The united states for ver; ich aber muß jetzt nach Hause, weil ich mein Schnupftuch vergessen habe.»* — Nach dieser Rede entfernte ich mich.

Raum war ich einen Büchenschuh weit gegangen, so hörte ich Etwas hinter mir hüsteln; ich wanderte weiter, da rief es leise: „Don Amerigo, Don Amerigo. Ich wandte mich um und erblickte eine junge Dame mit brennender Cigarre, die hastig auf mich zuschritt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem dritten Buche der Chronica. (Das andere Capitel.)

Und es kam der Tag, so ist der letzte des Jahres, da viel Getränke getrunken wird, die Herzen fröblich zu machen. Und im Lande, daß da liegt am weitesten hinten und heißet Bluzgeria, geschah es, daß etliche der Oberältesten und Landpfleger zusammensaßen. Und hieß das Haus, darinnen sie saßen, der Eckstein der Freien.

Und war das Herz der Oberältesten und Landpfleger sehr betrübt. Denn der Sonnenschein der Gnade des hohen Rathes, so da sizet in der Stadt Muz, hatte sich von ihnen abgewendet. Und schickte ihnen der hohe Rath fremde Zöllner, und nahm ihnen ihre schönen Silberlinge, und gebot den fremden Kaufleuten, zu meiden mit ihren Kameelen das Land Bluzgeria und zu treiben die Kameele durch das Land des brüllenden Stieres.

Und mußten sehr viel Getränke trinken, um abzuspülen die Trauer von ihrem Gemüthe. Und tranken zuerst vom Wein, so wächst im Thale Tin, das da einst erobern wollten die Streitbaren von Honolulu. Und schlürften sodann vom andern Wein, so seinen Namen führt daher, daß complet voll wird, wer davon nippt. Aber in ihre Herzen wollte dennoch nicht einkehren die Freudigkeit.

Und sie sprachen zu einander: Laßt uns nun zechen von dem Getränke, daß da schäumt wie der Gischt des Wasserfalls. Und thaten nach ihren Worten und zechten, bis sie voll waren gleich dem Delkrüglein der Wittwe.

Und als sie voll waren, geschah es, daß der Landpfleger, so im Schilde führt den Zweig der Weide, mit der Faust berührte einen der Ober-

ältesten. Und der Oberälteste, dessen Antlitz ähnelte den Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob, erzürnte sich und schalt den Landpfleger, daß er voll sei des süßen Weines. Aber der Landpfleger schalt den Oberältesten wieder und hieß ihn ein unreines Thier. Dessen entbrannte ein Statthalter, so da trägt gläserne Scheiben vor seinem Augenlicht, und kletterte auf den Schenkstisch und wüthete. Und es entstand großer Lärm und Zwietracht.

Und es geschah ferner, daß der andere Oberälteste, so seinen Namen führet von Petro, sich erhob und vor das Haus trat, sich zu entledigen seines Gewässers. Aber sein Auge war trübe geworden aus Wehmuth, da die Stunde gekommen war, da er aus dem Rathe der Oberältesten scheiden mußte. Und sah nicht den Wanderer, der an ihm vorüberschritt. Und der Wanderer fühlte es

herniederträufeln, als wäre es der Thau des Himmels und wandte sich um und sah, daß es nicht der Thau des Himmels sei und wurde sehr zornig. Und er schalt den Oberältesten ein unreines Thier. Dessen entbrannten die andern Oberältesten, Landpfleger und Statthalter und machten sich auf, den Wanderer zu züchtigen, weil er sich so loser Rede beflissen gegen seine Obrigkeit. Aber der Wanderer verschwand im Schatten der Nacht.

Und der Wein so schäumt, wie der Gisch des Wasserfalls, vermochte nicht abzuspülen die Traurigkeit von ihren Herzen. Und es graute der erste Tag des neuen Jahres, da schlüchen sie heim. Und ihre Weiber tränkten sie mit dem Abguß der bittern Kamille und speisten sie mit dem gesalzenen Häring und der sauren Leber des Kalbes.

F i d i b u s l i t e r a t u r .

Es war im *Café solitude*. Einsam und alleine saß Heinrich hinter seinem Schoppen, zwischen Billard-Queus, Kerzenstöcken, Schiefertafeln und alten Kartenspielen die einzige menschlich fühlende Brust. Keine Seele, welcher man ein „Gespräch aus der Gegenwart“ hätte ablauschen können. Zeitungen — freilich. Aber was stand darin? Und sich selbst zu lesen pflegt Heinrich nicht! Vor ihm stand der Fidibusbecher, ein Wahrzeichen aus einer bessern Zeit, — darinnen Fidibus, die einen bedruckt, die andern beschrieben mit mannigfacher Schrift —

Plötzlich durchzuckt Heinrichs Seele eine sublimen Idee — Fidibusliteratur! — neuer, großer, genialer Gedanke! — Was soll unsre Zeit des Dampfes und des Blüthes mit neubändigen Romanen? vergessen ist der erste, bevor der letzte erscheint — — Dramen — wer liest sie? — — Gedichte — Makulatur! — Aber Fidibus — dieß ist die Form, die für unser Jahrhundert paßt — kurz, schlagend, abgerissen, hüpfend, mannigfach allumfassend, gedankenreich auf kleinsten Raum; — das würfelförmige Schicksal selbst der ordnende Herausgeber!

Heinrich hat sich vorgenommen, diesen neuen, von ihm erfundenen Literaturzweig mit aller Liebe zu kultivieren. Mit nächstem gedenkt er eine „Sammlung klassischer Fidibusse über Religion, Natur, Staat und Kirche“ und eine „Schweiz in Fidibussen“ erscheinen zu lassen, welches letztere Werk eine Blumenlese des Schönsten enthalten soll, was auf Fidibussen über unser Land und Volk geschrieben steht.

Für heute will Heinrich seinen geehrten Lesern als Probe der von ihm erfundenen Fidibusliteratur den pikanten Inhalt des Fidibusbeckers auf dem *Café solitude* mittheilen, welcher ihn zu seiner epochemachenden Erfindung inspirirte. Um jeden Vorwurf von Oberflächlichkeit von vornherein von sich abzuwälzen, hat er sich bemüht, jeden Fidibus mit einer speziellen Quellenangabe zu versehen.

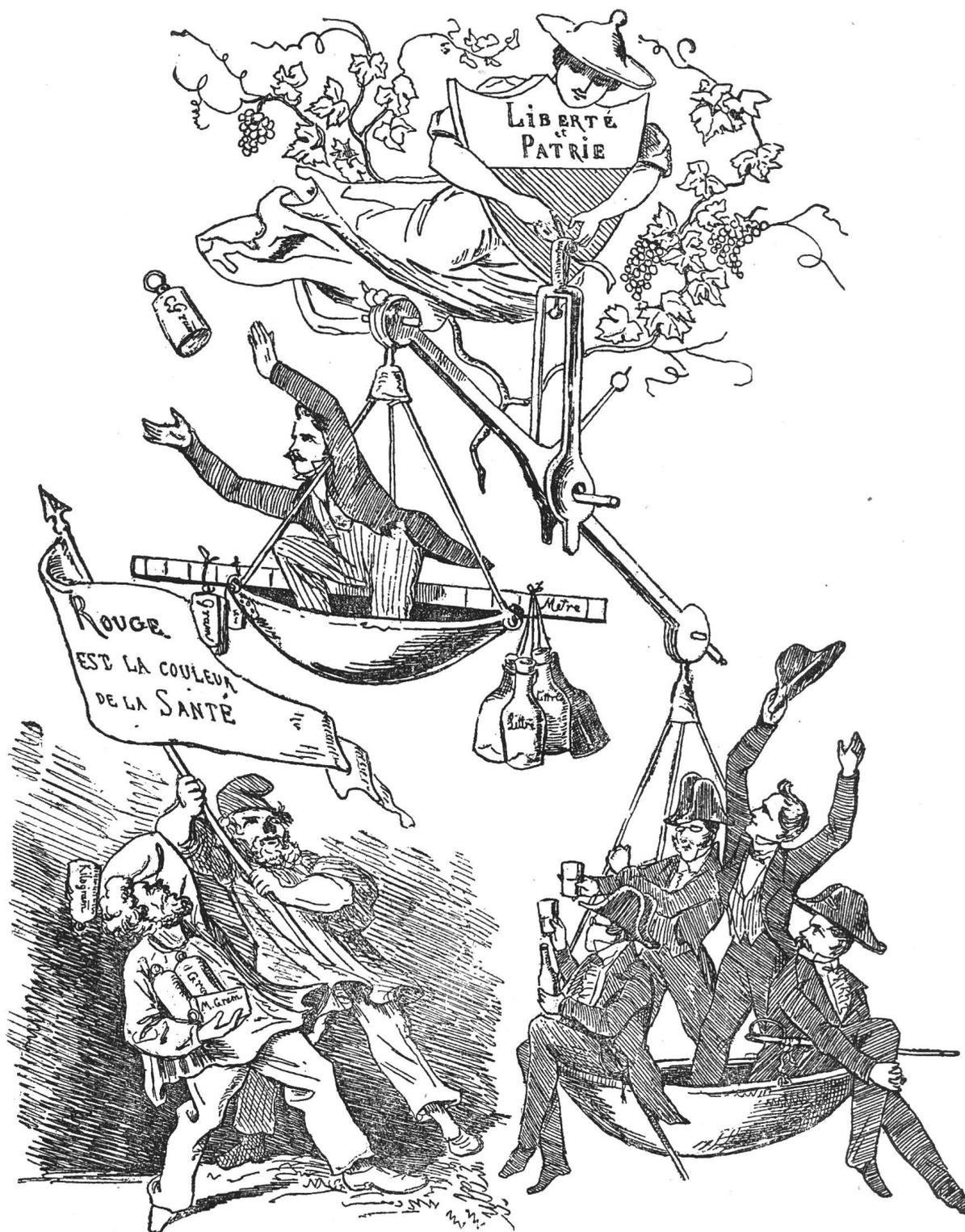
Erstes Büschel.

1. Mässigkeit. Nüchternheit. Obrigkeit.
(Schulschrift.)
2. — — beliebe für 6 Flaschen Neuenburger...
(Wirthsrechnung.)

3. — große Fortschritte im Schulwesen..
(Rechenschaftsbericht.)
4. hi bu be bo ba bä
(Schulschrift.)
5. — Grümpelschießen, wozu höflich einladet..
(Plakat-Anzeiger.)
6. — Gantsteigerung, Mittwoch den 17. Horn.
(Amtsblatt.)
7. — Aufhebung unserer Stifte...
(Solothurnerbüchi.)
8. — Huhn mit den goldenen Eiern geschlachtet.
(Sabelbuch.)
9. Du Main hartzaller Libster schag
(Privatcorrespondenz.)
10. — für 70 Centimes neue Währung
(Chum mer s' Hüft.)
11. — Doch wer gar nichts hat, der stehle
(Schiller.)
12. Zwanzigtausend Thaler Renten
(Theaterzettel.)

Zweites Büschel.

1. — dulce et decorum est pro patria...
(lateinische Stylübung.)
2. — — Tagelder empfangen zu haben, bescheine...
(Quittung.)
3. item für 328 Maas Wein und 67 Pfund Käse.
(Wirthsrechnung.)
4. ist er mit bedeutender Mehrheit aus der Wahlurne...
(Zeitungsrespondenz.)
5. — — sucht eine Lebensgefährtin mit 5—6000
(Heirathsgesuch.)
6. — und wenn die Gans gerupft, mache eine Fülle von Peterlig...
(Kochbuch.)
7. — wie wir vergeben unsern Schuldigern
(Katechismus.)
8. — zu Händen seiner Hochwürden sogleich zu entrichten, ansonst...
(Mahnbrief.)
9. arme Familie mit 7 unerwachsenen Kindern..
(Bettelbrief.)
10. — und frisch angelangte Gänseleberpastete..
(Intelligenzblatt.)
11. auf der breitesten demokratischen Grundlage..
(Alte Zeitung.)
12. — was ich euch Allen von Herzen wünsche Amen!
(Predigt-Concept.)



Wie Mr. Cytel sein verlorne politisches Gewicht im Waadtlande durch eine metrische Maas- und Gewicht-Bewegung wieder gewinnen will.

Gespräche aus der Gegenwart.

A. Hast du gelesen, daß gegenwärtig die Abberufung des Großen Rathes betrieben wird im Kanton Bern. Eine solche Abberufung sollten wir bei uns auch haben.

B. Ah, bah. Gehe mir doch mit deiner Abberufung; bei uns würden sie lieber die Betreibungen abberufen als eine Abberufung betreiben.

Briefkasten. An die H. M. und A. in G. Kt. U. — Ein loser Vogel hat Sie in's Hockshorn gejagt. Von der gefürchteten Einsendung wissen wir nichts. Uebrigens diene zu Ihrer Beruhigung, daß sich Heinrich niemals mit persönlichen Pasquillen, sei es gegen Pfarherren oder gegen Organisten, befaßt. — Hr. B. in L. — Wir wollen sehen, was aus Ihrem Gedanken zu machen ist. Veiläufig scheint uns der etwas plumpe Bierfüßler kein ganz entsprechendes Sinnbild für die leichtsinnige große Nation.